

Tilo Richter

«Schattenspende» oder «städtebauliche Vision»?

Ein Rückblick auf die Debatte um den Claraturm und die Warteck-Häuser

Einmal mehr war es ein innerstädtisches Hochhausprojekt, das die Gemüter am Rheinknie erhitzte – zuletzt ging es deutlich turbulenter zu, als anfänglich zu erwarten gewesen war. Jahrelanges Streitobjekt war der Abriss der sogenannten Warteck-Häuser Clarastrasse/Ecke Riehenring und der an gleicher Stelle geplante Neubau des Claraturms. Das Bauprojekt der Balintra AG, einer Immobiliengesellschaft des UBS-Immobilienfonds Sima, fusste auf Plänen und Visualisierungen des Basler Büros Morger + Dettli Architekten für ein 96 Meter hohes Gebäude mit 170 Mietwohnungen – dies in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem in diesem Jahr eröffneten, ebenfalls umstrittenen Neubau der Messe. Bis in die kantonale Abstimmungsagenda haben die Gegner des Neubauprojekts unter Führung von Andreas Bernauer den Streit getragen und sind am Ende am Votum des Stimmvolks gescheitert. Zwar wurde nicht über den Turm selbst, sondern über die Änderung des Zonen- und Bebauungsplans im Sinne des Grossratsentscheids vom 27. November 2012 abgestimmt, de facto aber ging es um pro oder contra Claraturm als weitere Kleinbasler Landmarke. Den vorläufigen aber mutmasslich nicht endgültigen Schlusspunkt des Kräftemessens setzte das Abstimmungsergebnis vom 24. November 2013, das die Befürworter des Neubaus mit 53 Prozent als Sieger ausweist. Die mit 47 Prozent der Stimmen Unterlegenen kündigten noch am Wahlsonntag fortgesetzten Widerstand gegen dieses und weitere Hochhausprojekte in Basel an.

Pro und Contra

Wie kam es zu dieser Konfrontation? Schon im Jahr 2005 kollidierten Bemühungen der Basler Denkmalpflege um den Erhalt des historischen Gebäudeensembles aus den Jahren 1861/62 heftig mit den städtebaulichen und wohnungspolitischen Interessen der Basler Regierung. Beabsichtigte die eine Seite die Eintragung der traditionsreichen Bauten ins kantonale Denkmalverzeichnis, so fand die andere Unterstützung beim Appellationsgericht, das 2008 das öffentliche Interesse an einem Neubau höher gewichtete. Das Bundesgericht schliesslich befasste sich aufgrund fehlender Beschwerdelegitimation gar nicht erst mit einem Rekurs von Denkmalpflege und Heimatschutz, womit die juristischen Bemühungen um Unterschutzstellung ein rasches Ende fanden.

Da die Verfassung des Kantons die Mitwirkung der Bevölkerung bei der Meinungsbildung des Staates vorschreibt, kam es ab Oktober 2011 zu ersten öffentlichen Veranstaltungen, in

denen das Projekt Claraturm vorgestellt und wenig später kontrovers diskutiert wurde. Interessanterweise gab es nach der öffentlichen Planaufgabe im April/Mai 2012 keine Einsprachen zur Zonenänderung, der Widerstand organisierte sich erst anschliessend. Im Jahr 2013 formierten sich in der Öffentlichkeit wie in der Politik die Lager: Zum eigentlichen Gegenspieler des Abrissgegners Andreas Bernauer avancierte im Vorfeld der Abstimmung Daniel Jansen, Ex-SP-Grossrat, Präsident des Vereins Warteckmuseum Basel und zugleich – eine durchaus originelle biografische Fussnote – Ur-Urenkel des Warteck-Brauereigründers Niklaus Emanuel Merian. Beide Protagonisten lieferten sich wortreiche Gefechte, Bernauer mahnte, die «Historik» des 19. Jahrhunderts müsse erhalten bleiben, während Jansen Nostalgie an diesem Ort für verfehlt hielt.

Das Ja zum 100-Millionen-Franken-Projekt in dem am dichtesten besiedelten Gebiet der Schweiz fand breite politische Unterstützung. Mit Ausnahme der BastA, die es mit dem Slogan «Genug geklotzt!» ablehnte, unterstützten alle Parteien das Projekt. Gespaltener zeigten sich die Voten aus Fachkreisen, je nachdem ob man bei Denkmalpflegerinnen, unter Stadtentwicklern oder in der Architektenschaft nachfragte. Kurz vor der Abstimmung stellte sich die Lage nochmals komplizierter dar, weil die Gegner des Neubaus die Schutzwürdigkeit der Altbauten durch einen Eintrag ins Inventar der schützenswerten Ortsbilder von nationaler Bedeutung (ISOS) bestätigt sahen. Basler Behörden und Denkmalpflege lesen dieses 2011 aktualisierte Bundesverzeichnis allerdings unisono nur als Empfehlung, nicht als bindende Wegleitung. Noch verworrener entwickelten sich die Streitigkeiten schliesslich, als die Bauherrin UBS ankündigte, die historischen Wohn- und Geschäftshäuser auch ohne das Hochhausprojekt abreißen zu wollen. Stattdessen würde eine dem bisherigen Zonenplan entsprechende fünfgeschossige Blockrandbebauung ausgeführt, so die Auskünfte zum weiteren Prozedere bei einer allfälligen Niederlage an der Urne.

Nur eine Provinzposse?

Wie so oft bei emotional geführten Diskussionen entbehren die Argumente von Befürwortern und Gegnern nicht einer gewissen Skurrilität, die in diesem Fall darin gipfelte, dass ein Mitarbeiter der Basler Denkmalpflege sich als Privatperson gegen das Neubauprojekt engagierte – allerdings mit realitätsfernen Visualisierungen des künftigen Claraturms im Stadtbild. Dabei haben Diskussionen um Basels Stadtbild inzwischen Tradition: Wurden Mitte des 20. Jahrhunderts der mit dem Pharmaboom einhergehende massive Stadtumbau und die Expansion der City, basierend auf dem neuen Bauzonenplan des Jahres 1939, noch überwiegend positiv wahrgenommen, so wendete sich das Blatt spätestens Anfang der Siebzigerjahre nach dem Neubau des Stadttheaters. Legendär sind die heftigen Debatten um den Neubau der Wettsteinbrücke (1990, mit dem abgelehnten Wettbewerbsbeitrag von

Santiago Calatrava) oder des Stadtcasinos (2007, mit dem abgewählten Bauprojekt von Zaha Hadid). Zuletzt entzündete sich die Diskussion selbst an einem relativ kleinen Bau, dem Turmwohnhaus Bläsiring 124 der Basler Architekten Buchner Bründler, für den ein historisches Wohnhaus aus dem 19. Jahrhundert weichen musste.

Eine neue Qualität und Breite der Auseinandersetzung zeichnet sich ab, seit die Regierung vor wenigen Jahren die Pläne für die Neuinterpretation des Klybeck-Hafenareals öffentlich gemacht hat. Der im Diskurs geprägt Begriff «Rheinhattan» für das neu zu erschliessende Hafengebiet im Dreiländereck steht dabei für eine an den Bedürfnissen der heutigen Stadtbevölkerung vorbei geplante Expansion. Dabei ist unbestritten, dass Basel-Stadt, angesichts seiner begrenzten 37 Quadratkilometer Fläche, über Alternativen des Stadtwachstums nachdenken muss. Dazu, wie diese genau aussehen könnten, gibt es allerdings ausgesprochen vielgestaltige und auch konträre Vorstellungen – quer durch politische Lager und Lobbyistinnen, Fachleute und Laien, Einwohnerinnen und Einwohner. Die aktuelle Kritik erhitzt sich auf verschiedenen Themenfeldern, unter denen das Stichwort «Nachverdichtung» momentan den höchsten Reiz ausübt. Will man auf bestehendem Baugrund mehr Menschen und mehr Wirtschaft ansiedeln, bleibt nur der Ausweg in die Höhe – was wiederum ohne gravierende Veränderung des Stadtbilds nicht möglich ist. Neben dem Claraturm stehen aktuell gleich mehrere markante Basler Hochhausprojekte im Fokus: der Roche-Neubau im Wettstein-Quartier, seine Pendants auf dem Novartis-Campus im Basler Norden, der Ersatz des Hotels Hilton am Aeschengraben oder der Neubau des Biozentrums der Universität Basel am Tschudi-Park (Schällemättli).

Gerade weil es über die hier genannten hinaus zahlreiche weitere neuralgische Punkte in der Stadtentwicklung gibt – man denke nicht zuletzt an zentrale Fragen des Verkehrskonzepts, Beispiel Osttangente oder Gundeli –, scheint es unangebracht, die Debatte um den Claraturm als blosse Provinzposse abzutun. Unüberhörbar ist die Kritik an mit allzu leichten Federstrichen auf Papier gebrachten Plänen «von oben», die sich von den Hoffnungen, Erwartungen und vor allem der Lebenswirklichkeit jener «da unten» abzukoppeln drohen. Die zentrale Frage bleibt: Wer baut die Stadt? Und zu ihrer Beantwortung werden im Zweifelsfall auch weiterhin die bewährten demokratischen Instrumente dienen.

aus: Christoph Merian Stiftung (Hg.), Basler Stadtbuch 2013, Basel 2014, S. 121–124.